



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lingke, August: Eine Sommerfahrt in das Erzgebirge. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alle in ihrem Kreise zum Besten der Sache wirken. Die Arbeiterfrau, einmal über das Wesen der Sache aufgeklärt, wird sich kaum mehr von dem Ratenhändler den niederträchtigen Schund anhängen lassen, der trotz der Billigkeit noch immer sündhaft teuer ist. Die wohlstuierte Frau wird durch ihre Ansprüche an edle Arbeit bewirken, daß sich der Geist der Schönheit, der mit edler und gediegener Arbeit gleichbedeutend ist, an den fernsten Arbeitsstätten wird entfalten können, und daß tüchtige Arbeit endlich ihren verdienten Marktwert erhält. Es wird dann kaum möglich sein, daß Schmutz und Verwahrlosung als das Nachtstück unsrer gefirnisten Scheinkultur der Armut zur Entschuldigung dient, denn gerade durch die Arbeitserhöhung soll der Armut diese peinlichste und betrübendste Erscheinung genommen werden. Es liegt natürlich nicht alles, was in dieser Art gutzumachen ist, bei den Frauen, sondern es liegt zu einem schweren Teil auch bei den Männern, und gerade bei den sogenannten „Gebildeten“, die von der Kunst als sozialer Macht kein Verständnis haben wollen. Wenn aber der Vorwurf einer großen Unterlassungssünde die Frauen schärfer treffen muß, so liegt es daran, daß sie als die Hüterinnen der Ideale erscheinen, und daß sie bei ihren Männern und über diese Männer hinaus die gerechte Sache befestigen und verwirklichen könnten, wenn sie nur wollten.

Joseph Aug. Eug



Eine Sommerfahrt in das Erzgebirge

Von August Ringke in Dresden

2



Annaberg ist die wichtigste Stadt des Obererzgebirges, an dem der Sehma zugekehrten Abhange des Pöhlberges ziemlich abschüssig gelegen, mit 16800 Einwohnern. Einst hieß diese Gegend die „wilde Ecke“ und war wüst und einsam. Da geschah es, daß im Schreckenberge im Jahre 1492 ein gewaltiger Silberreichtum entdeckt wurde. Die „wilde Ecke“ zog nun viel Bergleute, Abenteuerer und Händler herbei, und schon 1496 verwandelte Herzog Georg der Bärtige die Ansiedlung in eine Stadt, die erst „Neustadt am Schreckenberge“ hieß und später Annaberg genannt wurde. Die Silberausbeute war namentlich im sechzehnten Jahrhundert, wo eine Grube nach der andern angelegt wurde, ganz enorm — von 1496 bis 1594 betrug sie 3737839 Gulden —, und die Üppigkeit der Bergherren wuchs mit ihrem Reichtum. Die Annaberger Münze, die die sogenannten Schreckenberger oder Engelsgrotschen prägte, war nicht imstande, das gewonnene Silber ganz auszumünzen, sodaß das meiste ungemünzt in Silberfuchen ausgegeben werden mußte. Aber wie anderwärts, so hielt auch bei Annaberg der reiche Bergsagen nicht aus. Der Bergbau Annabergs hat seit dem siebzehnten

Jahrhundert nur ein langsam dahinsterbendes Dasein gefristet und ist trotz aller Versuche, ihn wieder in Aufschwung zu bringen, so gut wie tot. Dazu wurde die Stadt am 27. April 1604 durch eine große Feuerbrunst heimgesucht — 700 Häuser und fast alle öffentlichen Gebäude (Kloster, Rathaus, Schule, Dach und Turm der Hauptkirche) sanken in Asche — und so ihr Wohlstand aufs tiefste erschüttert. Da gelang es in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch Einführung von mancherlei Hausindustrie für weitere Kreise lohnende Beschäftigung zu schaffen; es kam die Bortenwirkerei auf, aus der sich die noch heute bestehende Posamentenindustrie entwickelte. Einen ähnlichen Verlauf scheint das Aufkommen des Spizenkloppeles gehabt zu haben, wenn auch die Frage, ob die Klöppelkunst im Erzgebirge selbständig erdacht oder von auswärts dorthin verpflanzt wurde, unentschieden ist. Unter den Frauen Annabergs, die damals einen gewinnbringenden Handel mit Borten und Spizen betrieben und dadurch zahlreichen Händen Beschäftigung und Verdienst boten, ist die denkwürdigste Barbara Uttmann, geborne von Elterlein, Witwe des 1553 gestorbenen Fundgrüblers und Bergherrn Christoph Uttmann. Durch Klugheit, Umsicht und Tatkraft hat sie sich bleibende Verdienste um die Verbreitung beider Industriezweige und die Einführung in immer weitere Kreise des Gebirges erworben. Infolgedessen hinterließ sie bei ihrem Tode (14. Januar 1575) ein gesegnetes Andenken, und es darf nicht wundernehmen, daß etwa hundert Jahre nach ihrem Abscheiden die dankbare Erinnerung der Gebirgsbevölkerung sie als Erfinderin und Einführerin des Spizenkloppeles feierte. Das Grab der Barbara Uttmann liegt auf dem Kirchhofe der Bergkirche nicht weit von der berühmten großen Linde, die einst ein Priester als kleines Bäumchen mit den Zweigen in die Erde pflanzte, um einen Zweifler zu überzeugen, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei. Das Denkmal trägt auf der Vorderseite unter einem Hochrelief die Worte: „Hier ruht Barbara Uttmann, gestorben den 14. Januar 1575. Sie ward durch das im Jahre 1561 von ihr erfundene Spizenkloppele die Wohlthäterin des Erzgebirges“; auf der Rückseite steht:

Ein tätiger Geist, eine sinnige Hand
Sie ziehen den Segen ins Vaterland.

Auf dem Marktplatz steht das Denkmal der Barbara Uttmann, modelliert von dem nunmehr auch heimgegangnen Bildhauer R. Henze und in Bronze gegossen von A. Bierling in Dresden.

Früh um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr verlassen wir Annaberg wieder und fahren mit der Annaberg—Weipertter Bahn im Sehmatal aufwärts nach Cranzahl. Im Sehmatal beginnt die Posamentenbranche als Hausindustrie und zieht sich in stark bevölkerten Dörfern über Buchholz bis zum Fichtelberg hinauf. Die Mannigfaltigkeit der Fabrikate der Posamentenbranche läßt sich nur andeuten: alles, was Kleiderbesatz und Garnitur heißt, Ornament, Knopf, Borte, Franse, Quaste, Schnur, wird hier gewirkt und geschlungen, gedreht und genäht. Geht das

Geschäft flott, dann sind Tausende von Posamentierstühlen, Hunderte von Mühlenstühlen und Chenillemaschinen im Gange. Im Jahre 1863 hat ein Annaberger Geschäft für 600 000 Mark umgesetzt. Der Jahresexport nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Konsulat in Annaberg) beträgt ungefähr $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Annaberg hat über 100 Posamenten- und Spitzenhandlungen; Buchholz 100 Posamentenfabrikanten und Verleger. In Annaberg wohnen über 600, in Buchholz über 450 Posamentierer. Je nach der herrschenden Mode werden fast auf dem ganzen Gebirge durch Frauen- und Kinderhände Zwirn-, Woll- oder Seidenspitzen gekloppt. Freilich ist der Verdienst der Klöpplerinnen sehr gering, aber dennoch mögen manchmal im Annaberg-Buchholzer Bezirk 20 000 Klöpplerinnen in Tätigkeit sein. Aber auch andre Geschäftszweige sind vertreten, sodaß bei gänzlichen Modeveränderungen allgemeine Notstände nicht mehr aufkommen können, zum Beispiel Kartonagenfabriken, die Pappkartons von den einfachsten Apothekerschächtelchen bis zu den feinsten Bonbonnieren und Ostereiern verfertigen, und Präganstalten, die aus Gold- und Silberpapier Sargverzierungen und aus Silber- und Papierkanevas tausenderlei Unterlagen zu Stickereien vom Buchzeichen bis zum Lampenteller und -schirme verfertigen. Andre Geschäfte versenden Kränze von Moos und trocknen Blumen oder fertigen auf eigenartigen Stühlen Perlungewebe für Etuis und Portefeuilles an als Ersatz für kostspielige Stickereien.

In Oranzahl verlassen wir den Zug, durchschreiten den hohen Viadukt, auf dem die Annaberg-Weipertter Bahn von dem linken nach dem rechten Talhang geht, und wandern durch den freundlichen Ort nach dem sich daran anschließenden Neudorf, einer reich belebten Ortschaft, die Ackerbau und Industrie treibt. „Aus dem Grün der umgebenden zahlreichen Obstbäume heraus“, so schreibt Süßmilch-Hörnig in seinem »Erzgebirge«, „dann bis zum höchsten Gebirgskamm hinauf, und wo es irgend angeht, selbst auf diesem noch kennzeichnet sich das Streben, eine Baumgruppe, einen Baum oder mindestens einen grünen Strauch zunächst des Hauses zu haben — über Hecken und Gärten blicken die freundlichen Häuser mit ihren weißen Mauern und silbergraublitzenden, schiefergedeckten Dächern. Die je nach persönlichem Geschmack schwarz oder braun, manchmal auch rot oder blau gestrichnen Balken stechen wie ein Netz von den grell-weiß gefärbten Zwischenräumen ab, in denen die Fenster mit ihren kleinen Schöbchen und halben Scheiben leuchtend hervortreten. Eines nach dem andern, zuweilen eine Reihe, zuweilen ein großer Trupp werden sichtbar; an den Fenster grünen und blühen Blumenstöcke überall, auch da, wo man keinen Garten am Hause oder vor demselben besitzt. Freundliche Mädchenköpfe zeigen sich hinter den Scheiben, einen flüchtigen Blick nach der Straße werfend, während die fleißigen Hände emsig und unablässig bei der Arbeit bleiben. Heitere Kinder spielen vor den Türen, ein bellender Hund kläfft uns an, während die Hühner gackernd über den Zaun flüchten und die Gänse nach dem Bach eilen; Wagen mit stattlichem Zugvieh ziehen die Dorfstraße einher; die rauchenden Essen lassen ihren

Dampf kräuselnd aufwärts steigen, und über dem leichten Rauch und dem stattlichen Grün der Bäume, den silbergrauen Schiefer- und dicht bemooften Schindeldächern tritt der spitze, nadelförmig aufragende oder viereckige, zwiebelartig gekrönte Turm des Kirchleins in das Bild."

So kommen wir nach etwa fünfviertel Stunden an das Ende von Neudorf und wenden uns unmittelbar bei der letzten Sägemühle auf den Bierensteig, der zu dem nahen Walde führt. Hatten wir bisher zu beiden Seiten der Eisenbahn und der Fahrstraße fast ununterbrochen menschliche Wohnungen, so ändert sich mit einemmal die Szenerie vollständig. Ein staubfreier, gut gehaltener Fahrweg windet sich eine reichliche Stunde lang dicht an der huschenden und rauschenden Sehma durch schattenspendenden Wald zu dem mächtigen Gebirgskamm empor, geht links am Fuße des 1028 Meter hohen Eisenberges hin und erreicht vor dem Roten Vorwerk eine Ruhebank, bei der rechts der Fußpfad zum Gipfel des Fichtelberges abzweigt. Um $\frac{1}{4}$ 11 Uhr stehen wir unten an der großen Schneise, die nach Süden und nach Osten weite Ausblicke ermöglicht und in verblüffender Steilheit in dreiviertel Stunden zum Gipfel des Fichtelberges hinaufführt.

Vom Fichtelberg, 1213 Meter hoch, noch 56 Meter höher als der Brocken des Harzes und nur 370 Meter tiefer als die Schneekoppe des Riesengebirges, übersehaut man bei ganz klarem Wetter das ganze Erzgebirge und einen Teil des sächsischen Niederlandes bis zu den Rochlitzer Bergen, auch schweift der Blick nach Südwesten in die Gegend des Fichtelgebirges und des Böhmerwaldes und nach Osten auf das böhmische Mittelgebirge, den Milleschauer und die Biliner Berge. Der Berg hat eigentlich zwei Gipfel, von denen der eine um 18 Meter höhere der vordere, der andre der hintere Fichtelberg heißt, und die durch eine sattelförmige Vertiefung miteinander verbunden sind. Der Fichtelberg und sein Nachbar, der Keilberg, sind die höchsten Gipfel und das Zentrum des Erzgebirges, beide haben auch dieselbe geognostische Beschaffenheit, sie bestehen aus Glimmerschiefer. Die Abhänge des Fichtelberges sind mit prächtigen Wäldern bedeckt und bieten dem Botaniker reiche Ausbeute an Moosen und subalpinen Pflanzen. Auf ihm entspringen das Schwarzwasser, die Mittweida, die Zschopau und die Sehma. Seit dem Sommer 1889 steht auf dem Gipfel des Berges ein Unterkunfthaus, dessen Mauern ebenso massiv und wetterfest sind, wie seine innere Einrichtung praktisch und die Verpflegung gut ist. Das Gebäude hat geräumige Gastzimmer und einen kleinen Saal, außerdem Küche und Kellerräume. Daneben steht der ebenfalls neu gebaute Aussichtsturm.

Nachdem wir unser Mittagbrot eingenommen und etwa zwei Stunden geruht haben, verlassen wir um 1 Uhr den Berg und marschieren, ohne nach Oberwiesenthal hinabzugehen, über den hintern Fichtelberg hinunter zum „Neuen Haus“ an der Straße von Kupferberg nach Gottesgab. Dieses Gebäude ist Sachsens höchster bewohnter Punkt (1080 Meter), und darum war es dem Besitzer erlaubt, sich dem vorüberfahrenden König als „Allerhöchster Untertan“ vorstellen zu dürfen. Von hier aus nach dem Keilberg hinüber führt ebenfalls

eine schöne breite Straße; wir schlagen jedoch einen wenig betretenen Fußweg über die nördliche Abdachung des Berges ein, ödes Heidefeld, das nur mit spärlichem Fichtenbestand besetzt ist. Nach unten zieht sich der sogenannte „Kalte Wintergrund“ hin, der wohl die traurigste Gegend des ganzen Erzgebirges ist, denn auf der Mitternachtsseite, wo selten ein Sonnenstrahl in diese beinahe umheimliche Schlucht dringt, liegt sogar im Juni noch Schnee. Und doch findet sich auch da noch eine menschliche Ansiedlung, „Der kalte Winter“, im Volksmunde „Böhmisch-Sibirien“ genannt. Die Bewohner können bei schrecklichen Schneestürmen oft acht Tage lang nicht aus dem Hause, und es wäre fürwahr tollkühn, wenn sie sich aufs Geratewohl durch die klasterhohen Schneemassen einen Weg bahnen wollten. Bei den „Sonnenwirbelhäusern“, die schon böhmisch und die höchste Ansiedlung im ganzen Erzgebirge sind (1154 Meter), erreichen wir die Straße wieder und wenden uns nun nach der Spitze des Keilberges, der, 1244 Meter hoch, eine herrliche, das Panorama vom Fichtelberge ergänzende Aussicht auf Böhmen darbietet.

Der Keilberg, auf Böhmisch Bartum, d. i. Bartholomäusberg, der höchste Gipfel des Erzgebirges, bildet gewissermaßen den Hauptstock des ganzen Gebirges, einen Gebirgsknoten, von dem es in nordöstlicher und in südwestlicher Richtung verläuft, und um den sich die höchsten Punkte gruppieren, sodaß es hier fast das Ansehen eines Hochgebirges erhält. Dieser Vergleich kommt vorzugsweise dem steilen, südlichen Abfalle des Keilberges zu, dessen Fuß unmittelbar von der Talsohle des Egertales begrenzt wird, aus der er plötzlich sehr schroff emporsteigt, im Gegensatz zum nördlichen Abfalle, wo es ganz allmählich zum Gipfel hinaufgeht. In der nächsten Nähe des Berges stehen dicht aneinander gereiht, wie Mastbäume, die schlank gewachsenen Fichten und Tannen des Schwarzwaldes, ein Name, den die ausgedehnten herrlichen Waldungen am Südbhänge des Keilberges führen, an die sich weithin nach den verschiedenen Richtungen die gewaltige Waldregion, ein förmliches Forstmeer, der mannigfaltigsten Höhenzüge mit ihren Kuppen anreihet; denn der Blick schweift bei heiterm Himmel über das ganze böhmische Erzgebirge, vom Böhmerwalde und Fichtelgebirge an bis an das Riesengebirge, eine wundervolle Aussicht, wie sie in solchem Maße kein zweiter Berg im ganzen Erzgebirge bietet. Alle einzelnen Punkte dieses farbenprächtigen Panoramas zu schildern, ist fast unmöglich. Den Gipfel des Keilberges zielt ein schöner, steinerner Aussichtsturm, dessen Plattform, zu der 75 Stufen empor führen, überglast ist, um den heftigen Luftzug abzuhalten, und der den Namen „Kaiser-Franz-Josephsturm“ führt; die Kosten des von dem Erzgebirgsverein Joachimsthal erbauten Turmes betragen 7000 Gulden.

Vom Keilberg gehen wir in dreiviertel Stunden hinunter nach Gottesgab, das 1015 Meter hoch auf einem überaus stiefmütterlich ausgestatteten, unwirtlichen und frostig rauhen Moorplateau hart an der sächsischen Grenze liegt, die höchstgelegene Stadt der österreichisch-ungarischen Monarchie und nebenbei

der Geburtsort des erzgebirgischen Volksdichters Anton Günther ist. Von der Tiefe und Innigkeit des Gemütes dieses Dorfpöeten, der in seinem Lebensgang und seiner ganzen Veranlagung viel Ähnlichkeit mit dem steirischen Dichter Peter Rosegger hat, und von seiner heißen Liebe zur Heimat mag das Lied auf sein Vaterhaus ein Beispiel geben:

Dort wu da Grenz ve' Sax'n is',
 en Wald da Schwarzbeer blüht,
 dort wu mr heit' noch Klipp'ln tut,
 en Wenter huß'n*) gieht,
 do schtieht net weit von Wald drwa',
 sieht ka' on ärmlich aus,
 a Hüttl, nár aus Holz gebaut,
 das is' mei Vatterhaus.

Do drauß'n en de fremd'n Walt,
 da send ich halt ka' Ruh,
 da Heiser sei do ganz aus Sta',
 da Menschen a' a su;
 a jeder sengt a' andersech Lied,
 doch mitt'n drenna 'raus,
 do kengt's on ruf't's: Vergaß sei net
 drham bei Vatterhaus.

Auf der baumlosen, öden Hochfläche, die Gottesgab umgibt, kommt nur ein dürftiger, dafür aber sicherer Graswuchs vor, wird der Hafer selten reif, und der Kartoffelbau, der manche Jahre ganz mißlingt, lohnt kaum das Legen und die Pflege. Darum beschränkt sich die Landwirtschaft fast ausnahmslos auf die Viehzucht. Auf den weiten Grasflächen in der Nähe des Ortes bemerkten wir eine Herde von 120 Stück schönem Rindvieh, der Bestand der ganzen Gemeinde Gottesgab. Das Vieh wird von früh acht bis sechs Uhr abends ausgetrieben und tagsüber nicht gemolken. Die weibliche Bevölkerung beschäftigt sich hauptsächlich mit Spitzeklöppeln, Weißstickerei und Näherei. Fahrende Musikanten aus Gottesgab sind in aller Herren Ländern zu treffen. Der einst so blühende Bergbau ist gänzlich in Verfall geraten. Ursprünglich hieß das Städtchen Wintersgrün und gehörte vom Jahre 1459 bis 1547 zu Sachsen, erhielt aber eben seiner reichen Silbererze wegen von frommen und dankbaren Bergleuten den bedeutungsvollen Namen: „Gottes Gabe“. Einer Sage nach soll zwar dieser Name von Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, herrühren, dem man bei einem Besuch einen aus einer Silberstufe ausgehauenen Sessel vorgesetzt habe. Der fromme Kurfürst habe aber dieses Anerbieten mit den Worten abgewiesen: „Da sei Gott für, das ist Gottes Gabe, und so soll die Stadt hinfüro genannt werden.“

Von Gottesgab wandern wir dann weiter über Seiffen nach Johanneorgensstadt. Wir folgen dabei von Seiffen aus dem Laufe des am Fichtelberge entspringenden Schwarzwassers, kommen zunächst nach Zwittermühl und gelangen dann an dem interessanten Gebirgsbache weiter abwärts wandernd, zwischen Zungehengst und Bretmühle in ein reizendes Tal, wo sich das Wasser in unzähligen Kaskaden schäumend über mächtige Granitblöcke stürzt. Schöne Berge mit dunkeln Tannen- und Fichtenwäldern zu beiden Seiten, an deren Abhängen kleine, mit Schindeln gedeckte Hütten malerisch verstreut liegen, dazwischen blumen-

*) in die Spinnstube.

reiche Wiesen, die, von hundert kleinen Kanälen durchschnitten, das frische, klare Quellwasser mit sichtbarer Labung einschlürfen, darüber der schöne Gebirgshimmel mit seinen silbernen Wolkenschichten, vor den Häusern arme, aber zufriedne Menschen, Kinder, die uns ihr „Grüß Euch Gott“ mit auf den Weg geben, dazu die herrliche, Lungen und Nerven stärkende Luft, alles das zusammengenommen machen den beinahe vierstündigen Weg bis Johannegeorgenstadt zu einem höchst genußreichen.

Johannegeorgenstadt, das gegenwärtig etwa 6000 Einwohner zählt, verdankt sein Entstehen der Glaubensstreue und wurde im Jahre 1654 mit Genehmigung des Kurfürsten Johann Georg des Ersten von böhmischen Auswandern, größtenteils Bergleuten aus Platten und Gottesgab, die ihres lutherischen Glaubens wegen das Land verlassen mußten, gegründet. Auf dem Marktplatz steht seit 1863 des Kurfürsten Standbild, modelliert von Schwenk in Dresden. Früher war auch hier der Bergbau sehr lohnend, von 1645 bis 1766 betrug die Ausbeute der Bergwerke 3623979 Taler. Jetzt treibt der Ort besonders Glacehandschuhnäherei (wöchentlicher Export nach Amerika gegen tausend Duzend), Schatullenfabrikation und Maschinenstickerei, ist auch von dem verheerenden Brande im Jahre 1867 wieder vollständig erstanden und macht in seinem neuen Gewande einen freundlichen Eindruck. Am nächsten Morgen setzen wir unsern Weg von Johannegeorgenstadt auf der Eibenstocker Straße entlang zunächst nach Steinbach fort. Von der Höhe der Straße, die wohl eine der höchsten im ganzen Gebirge sein dürfte, hatten wir hübsche Blicke hinüber in die Schwarzenberger Gegend. Vor dem Dorfe Steinbach schwenken wir rechts ab und besteigen den Königin-Carolaturm. Daneben liegt der „Wilde Mann-Schacht“, wo auf Bismut gebaut wird. Der Königin-Carolaturm, der eine hübsche Aussicht bietet, ist zwar nur aus Holz, aber schön gebaut und äußerst praktisch. Der Turm des Keilberges und das neue Fichtelberghaus lagen in greifbarer Klarheit vor uns. In Steinbach fragten wir nach der „Sauschwemme“, fünf isoliert stehenden Waldhäusern, kamen rechts und links an zahlreichen Mooren und Torfstichen vorbei und stiegen zuletzt auf schöner breiter Waldstraße zum Auersberg empor. Auf dem Wege von Steinbach bis zum Fuße des Auersberges bemerkten wir an den hochstämmigen Fichten die Bartflechte in reichlicher Menge. Den Gipfel des Auersberges, des dritthöchsten Berges Sachsens, 1022 Meter über der Ostsee, ziert ein massiv steinerner Turm auf Staatskosten gebaut, der schon durch seine Höhe und seinen trozigen ernsten Stil imponiert. Die Granitzinnen zu seinen Häupten geben ihm ein altersgraues Aussehen. Die Aussicht vom Auersberg wird von vielen der vom Fichtelberg noch vorgezogen. Über den Höhen hin, die das Erzgebirge im Westen abschließen, sehen wir das Vogtland mit der Göltzschtalbrücke und unzähligen Ortschaften, dahinter die Thüringer Vorberge, davor den Ruhberg. Im Norden verliert sich das Auge in der weiten norddeutschen Ebene, nur die menschliche Sehkraft zieht der Aussicht hier Grenzen. Die Leipziger Türme, das Altenburger Schloß und der Petersberg bei Halle geben für das

Auge schwache Anhaltepunkte. Näher heran sieht man die Waldenburger Höhen, den Rochlitzer Berg mit seinem Turm, den Kapellenberg, die Stadt Hohenstein, rechts davon die Chemnitzer Rauchwolke, dahinter die Höhen von Löbnitz. Von Osten schauen die bekanntesten Berge des Erzgebirges herüber. Die beiden Riesengräber, der Böhlsberg und der Bärenstein, erscheinen sehr nahe, die Stadt Annaberg ist am Abhange des Böhlsbergs sichtbar, weiter hinaus zeigt sich die schwarze Tellerkoppe bei Ripsdorf, näher der Scheibenberg, ferner der Ochsenkopf und nun vor allem die beiden Hünen, der Fichtelberg und der Keilberg, die von keinem Orte gigantischer erscheinen als von ihrem Kameraden, dem Auersberg, aus. Das Haus auf dem Fichtelberg ist sichtbar, und am Abhange lugen die Tellerhäuser aus ihren Waldverstecken hervor. Gegen Süden hin deuten dunkle Linien im Walde Täler an, hervorragende Höhen sind nur der Hirschberg, der Spitzberg bei Fribus und der Große Kammelsberg. Wir schauen sodann die lange Schneise hinab; ihr zur Linken buchtet sich das Große Bockautal ein, zur Rechten das Kleine; vor uns am Berge treffen beide Täler zusammen, und die vereinigte Bockau strömt hinab in das Muldental. Links drüben liegt Eibenstock, rechts das Dorf Sosa. Das Muldental ist abwärts weithin zu verfolgen, so auch das Schwarzwassertal; das große Dorf Breitenbrunn breitet sich an seinem rechtsseitigen Abhang aus; ganz hinten, wo sich das Tal zu verlieren scheint, lugen die obersten Häuser von Johanngeorgenstadt neugierig hervor, und gegen Süden und Südwesten ist nichts zu erschauen als meilenweit Baumwipfel, Wald und immer wieder Wald.

Vom Auersberg steigen wir in einer halben Stunde hinunter nach Wildenthal, einem 730 Meter hoch an der Bockau und der Eibenstock-Karlsbader Straße liegenden Dorfe, und treten von hier aus, Eibenstock und Schneeberg für diesmal weglassend, das letzte Stück unsrer Reise, die Wanderung durch das tiefe, wildschöne Tal der am Auersberg entspringenden Großen Bockau bis nach Unterblauenthal an. Das ziemlich enge Tal ist von hohen Wäldern eingefaßt, die sich bei herrlichen Rückblicken von Biegung zu Biegung kullissenartig verschieben, und zeigt allerlei Spuren von Bergbau. Bei seiner Blüte haben um Wildenthal herum dreihundert Erzgruben bestanden. So kommen wir nach Unterblauenthal, Station der Aue-Abdorfer Bahn, nehmen in dem schattigen Lindengarten des Gasthauses Zur Forelle noch einen Abschiedstrunk ein und gehen dann zum Bahnhof, von wo wir über Aue, Löbnitz und Chemnitz die Heimreise mit der Überzeugung antreten, daß das Erzgebirge durchaus nicht der rauhe, unfreundliche und wohl auch von sichtbarer Armut beherrschte Landstrich ist, wie es von Nichtkennern leider nur zu oft hingestellt wird, daß vielmehr dieses Ländergebiet unendlich reich ist an landschaftlichen Schönheiten, so reich wie kaum ein andres und ebenso leicht zugänglich dem rüstigen Fußgänger auf schöner Straße wie dem bequem auf der Eisenbahn Reisenden; daß die Luft rein, kräftig und gesund, die Unterkunft und Bewirtung meist allerorten gut und die Aufnahme überall eine freundliche ist. Und damit nehmen wir für

heute Abschied von den Bergen und wünschen sehnlichstvoll die Zeit herbei, die es uns möglich macht, frei von unsern Berufsgeschäften wiederzukommen in das schöne Erzgebirge mit seinem dem Harzer gleichenden Wahrspruch:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz.
. Glück auf!



Russische Skizzen

Von M. Horsten

3. Der Tod der Bojarin Tarakánow



Das Tagesgespräch im Monat März 1902 waren die Studentenputsche, die in allen Universitätsstädten des Reiches an ein und demselben Tage, offenbar auf vorherige Verabredung, losgebrochen waren, gewissermaßen als Vorläufer der Revolution, die drei Jahre danach ganz Rußland durchtobte. Die Zeitungen schwiegen zwar darüber auf höhere Weisung, dennoch wußte jedermann, daß in Moskau und Petersburg, in Kiew und Odessa und an den verschiedensten andern Orten Hunderte von Studenten in provokatorischer Weise „demonstriert“ hatten. Meist hatten diese unreifen Burschen ihrer Unzufriedenheit dadurch Ausdruck gegeben, daß sie in einem hervorragenden Gebäude — in Petersburg war es, wenn ich nicht irre, das von der Mäßigkeitsgesellschaft geleitete Volkshaus Nikolaus des Zweiten, ein beliebtes Vergnügungsort, in Moskau ein vornehmes Hotel — Fenster und Türen eingeschlagen hatten. Kampf mit der Polizei und starken Militärabteilungen und Massenverhaftungen waren die Folge gewesen. Ich hatte bei einem Besuch Moskaus, der in jene Zeit fiel, einen kurländischen Edelmann getroffen, der in Bonn einige Semester studiert hatte, und die gemeinschaftlichen Beziehungen, die sich daraus ergaben, hatten dazu geführt, daß wir einen Frühshoppen in dem vornehmen Börsenrestaurant mit nachfolgendem „Bummel“ durch die Stadt verabredet hatten.

Was macht denn nun die russische Regierung mit den Hunderten von Gefangenen? fragte ich bei dieser Gelegenheit meinen Bekannten, als wir — wie alle Welt — uns über jene Putsche unterhielten. Es ist doch ganz unmöglich, sie alle nach Sibirien zu schicken, und die Gerichte müssen ja in ganz unglaublicher Weise überlastet werden, wenn man allen diesen jungen Burschen den Prozeß machen will.

Das tut man auch nicht, erwiderte er, man schickt wohl meist nur die überführten Anstifter und Rädelshörer ins Gefängnis, sie freilich oft auf lange Zeit, die übrigen läßt man laufen, höchstens untersagt man ihnen für ein bis zwei Semester das Weiterstudieren. Schlimm aber sind die daran, die man in Verdacht hat, besonders gefährlich zu sein, und denen man doch nichts Bestimmtes nachweisen kann. Die sollen dann öfters im Gefängnis verunglücken.

Im Gefängnis verunglücken? Was meinen Sie damit?

Der Gefragte sah sich vorsichtig um. Man weiß ja in Rußland nie, ob nicht der Kellner in seinem weißen Anzug, der ebenso bescheiden wie gewandt am